

Träger und Vermittler konfessioneller Kulturen: Katholische und protestantische deutsche Siedler in Ungarn im 18. Jahrhundert

Zwei Beispiele aus der Regierungszeit
Kaiser Josephs II.

1. *Deutsche Einwanderer in Ungarn* – *eine Forschungsaufgabe*

Die Deutschen, die sich während des Mittelalters im Königreich Ungarn angesiedelt hatten¹ und traditionelle Träger und Vermittler der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen waren, büßten bis zum 18. Jahrhundert ihre wirtschaftliche und kulturelle Kraft ein, nicht zuletzt deshalb, weil sie als Lutheraner zwischen die Fronten der politischen Akteure gerieten.² Doch schon im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der deutschen Bevölkerung dank der von Staat und Grundherrschaft gleichermaßen forcierten deutschen Ansiedlung wieder zu. Gehörten allerdings die Deutschen, die an der Peripherie des Stephansreichs überlebt hatten, meist zum städtischen Bürgertum, so waren die

¹ Vgl. u.a. Pukánszky, Béla: A magyarországi német irodalom története. A legrégebbi időktől 1848-ig [Die Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn von der ältesten Zeit bis 1848]. Budapest 1926. Neudruck Máriabesnyő, Gödöllő 2002, S. 355–357.

² Die von Wien 1671 gewaltsam eingeleitete katholische Konfessionalisierung zwang nicht wenige der fast ausschließlich dem Luthertum angehörenden Deutschen zur Flucht aus dem Königreich Ungarn. Vgl. Fata, Márta: Glaubensflüchtlinge aus Ungarn in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Forschungsauftritt mit einer Dokumentation der Exulanten. In: Erdélyi, Gabriella – Tusor, Péter (Hg.): Mindennapi választások. Tanulmányok Péter Katalin 70. születésnapjára [Alltägliche Entscheidungen. Festschrift zum 70. Geburtstag für Katalin Péter]. CD-Rom. Budapest 2007, S. 519–547.

im 18. Jahrhundert vor allem in Zentral- und Südungarn angesiedelten Einwanderer entsprechend der merkantilistischen und konfessionellen Ziele der Habsburger hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, katholische Bauern und Handwerker.³ Wegen der geographischen Entfernung und der sozialen und konfessionellen Unterschiede zwischen den beiden deutschen Bevölkerungsgruppen erfolgte die Integration der neuen Einwanderer zum größten Teil unabhängig vom alteingesessenen Deutschtum, nicht selten unter Wiens kulturellem und konfessionellem Einfluss.⁴

Deutsche Einwanderer im Ungarn der Frühen Neuzeit, in der deutschen Forschungsliteratur 'Donauschwaben' genannt, waren wie schon im Mittelalter Agenten kultureller Normen und Werte, die gemäß dem in der ungarischen Gesellschaft vorgefundenen sozialen und wirtschaftlichen Umfeld modifiziert wurden. Zugleich bedeutete die Integration der deutschen Siedler keinen einseitigen Kulturtransfer, sondern einen beiderseitigen kulturellen Wandel auf dem Lande. Migranten vermittelten mitgebrachte Normen und Werte, nahmen im Gegenzug auch jene der ungarischen

³ In den zentral- und südungarischen Städten wie Ofen, Stuhlweißenburg, Fünfkirchen Temeswar oder Neusatz ließen sich katholische Handwerker und Bürger in großer Zahl nieder. Vgl. zusammenfassend Fata, Márta: *Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790)*. In: Schödl, Günter (Hg.): *Land an der Donau*. Berlin 1995 (Deutsche Geschichte im Osten Europas 5), S. 89–196.

⁴ Pukánszky (wie Anm. 1), S. 357. An dieser Stelle sei auch an die „Wien-These“ des ungarischen Germanisten Jakob Bleyer erinnert, wonach die europäischen Kulturströmungen als ein von Westen nach Osten über Wien verlaufendes und abgestuftes Kulturgefälle zu interpretieren seien. Vgl. dazu Bleyer, Jakob: *Über geistige Rezeption und nationales Schrifttum. Ungarische Literatur und deutscher Einfluss*. In: Muschg, Walter – Hunziker, Rudolf (Hg.): *Dichtung und Forschung. Festschrift für Emil Ermatinger*. Frauenfeld 1933, S. 233–247, bes. S. 237f. Zur These und deren Kritik, vertreten durch Bleyers Kollegen Theodor Thienemann, vgl. Kiséry, Eszter: *Jakob Bleyers Wien-These*. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* März 1998, Nr. 3 (ohne Paginierung).

schen Gastgesellschaft an und entwickelten somit eine spezifische Immigrantenkultur und -identität, die donauschwäbische.⁵

Auch wenn die Frage nach der wechselseitigen Beeinflussung aus der Sicht der Erforschung von Themenfeldern wie Kulturtransfer und Integration unerlässlich ist, fehlt dazu nicht selten die Voraussetzung, und zwar der Beleg der mitgebrachten Traditionen anhand von Quellen, was eine Differenzierung zwischen den aus der alten Heimat tatsächlich mitgebrachten und den in der neuen Heimat übernommenen Traditionen erschwert.⁶ Dass jedoch solche Quellen zu finden sind, belegen die hier vorzustellenden zwei Beispiele. Anhand dieser beiden Fälle kann nämlich danach gefragt werden, was die deutschen Einwanderer buchstäblich in ihrem Gepäck mitbrachten.

In den Mittelpunkt wird die religiöse Literatur zur Regierungszeit Josephs II. gestellt. Die Besonderheit der josephinischen Einwanderung besteht nicht nur in der Tatsache, dass zwischen 1783 und 1787 nachweislich mindestens 45.000 Deutsche ins Königreich Ungarn einwanderten, sondern auch darin, dass die Siedler nicht nur der katholischen Konfession angehörten. Das Toleranzedikt von 1781 ermöglichte auch protestantischen Deutschen die Einwanderung ins Königreich Ungarn. Obwohl die Katholiken aus den traditionellen süddeutschen Auswanderungsgebieten wie

⁵ Allgemein zum Thema vgl. u.a. Esser, Raingard: Migrationsgeschichte und Kulturtransferforschung. In: Fuchs, Thomas – Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850. Berlin 2003 (Aufklärung und Europa 12), S. 69–82. Für die Deutschen in Ungarn siehe Bindorffer, Györgyi: „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn“. Budapest 2005 (Ungarndeutsches Archiv 8).

⁶ Natürlich kann die Vermittlerrolle der deutschen Kolonisten auch in mittelbarer Form etwa durch die Ausarbeitung interethnischer Bezüge nachgewiesen werden. Vgl. dazu im Fall der Volksfrömmigkeit Kriss, Rudolf: Die schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde, Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. Düsseldorf 1937 (Forschungen zur Volkskunde 30); Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Österreichisch-ungarische interethnische Verbindungen im Spiegel des barockzeitlichen Wallfahrtswesens. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1990, S. 1–43.

Baden, Bayern, dem Elsass, Hessen, Lothringen, der Pfalz oder Vorderösterreich weiterhin die Mehrheit der Einwanderer stellten, machten die Protestanten ein Drittel der Immigranten aus. Die meisten von ihnen waren Lutheraner aus Nassau, der Pfalz, aus Saarbrücken und Württemberg, zum kleinen Teil wanderten auch Reformierte aus Hessen-Kassel, der Pfalz und Zweibrücken ein.⁷ Somit kann anhand der deutschen Einwanderer unter Joseph II. die Frage sowohl nach katholischen als auch nach protestantischen Traditionen und Verhaltensweisen gestellt werden.

2. Sechs Pfund Gebetszettel im Gepäck – das katholische Beispiel

Stellt man die Frage nach der von den Kolonisten mitgebrachten religiösen Literatur, so wird man mit der mündlichen Überlieferung über mitgeführte Hausbibeln, Gebet-, Gesang- und Andachtsbücher in den Familien konfrontiert, wobei diese ersten, von Generation zu Generation weiter vererbten Bücher heute nur noch in Ausnahmefällen vorhanden sind⁸ und über ihren Weg

⁷ Zu den Einwanderern vgl. Kollega Tarsoly, István: Német bevándorlók II. József korában [Deutsche Einwanderer zur Zeit Josephs II.]. In: KSH NKI Történeti Demográfiai Füzetek 12. Budapest 1993, S. 35–55, hier bes. S. 44.

⁸ Besonders viel Schaden richtete der Zweite Weltkrieg an, in dessen Folge Flucht, Vertreibung, Deportation und Diskriminierung der Deutschen in den ostmittel- und südosteuropäischen Staaten den Bücherbestand der Donauschwaben unwiederbringlich dezimierte. Bezeichnend für das Schicksal der religiösen Literatur ist die Rettung eines Exemplars des lutherischen Gebetbuchs von Johann Friedrich Starck im Deportationslager Sekitsch in Jugoslawien, heute Lovćenac in Serbien. Helene Bieber fand 1944/45 in der Gasse des Lagers ein Exemplar des Gebetbuchs und nahm es mit auf die Flucht in die Bundesrepublik Deutschland. Die Eintragungen der ursprünglichen Besitzer des Buchs, der Familie Karbiener aus Sekitsch, gehen bis auf das Jahr 1841 zurück. Vgl. dazu Burjan, Elisabeth: Ein Gebetbuch hat überlebt. In: Sekitscher Bote von Dezember 1995, S. 4.

nach Ungarn nichts aussagen.⁹ Nicht einmal im Fall des populärsten Gebetbuchs der Ungarndeutschen, des *Goldenen Himmelschlüssels* von Martin von Cochem aus dem Jahr 1689, ist bisher nur ein einziges, sicher belegbares Exemplar aus der Ansiedlungszeit zum Vorschein gekommen.¹⁰ Deshalb sind jene seltenen historischen Quellen von besonderer Bedeutung, welche die Einfüh-

⁹ So wird beispielsweise im Museum der Deutschen aus Ungarn im baden-württembergischen Gerlingen eine Hamburger Ausgabe von 1682 des 1613 in Breslau veröffentlichten Andächtbuchs des Predigers Martin Hyller aufbewahrt. Das Büchlein unter dem Titel *Jesus meine Liebe gecreuziget. Das ist: Ein überaus schönes und nützlichcs Büchlein trägt den alleinigen Besitzvermerk: „Ferenc und János Haim 1933 in Zsámbék“*. Dass dieses Büchlein von deutschen Einwanderern nach Ungarn gebracht wurde, kann zwar nicht belegt werden, ist jedoch anzunehmen, da Buchhändler aus österreichischen, bayerischen und anderen süddeutschen Gebieten, die im 18. Jahrhundert deutschsprachige Frömmigkeitsliteratur in Ungarn verkauften, im Allgemeinen nicht mit alten Ausgaben von Gebet-, Erbauungs- und Mirakelbüchern handelten. Vgl. dazu Monok, István: Die Rolle der bayerischen Buchdruckerkunst in der Rekatholisierung Ungarns. Statistische Annäherungen. In: Ungarn-Jahrbuch 28 (2005–2007), S. 369–375.

¹⁰ Einen Beleg dafür, dass dieses Gebetbuch von den Kolonisten mitgebracht worden wäre, gibt es allerdings nicht, auch wenn der zum Privatgebrauch der Gläubigen beim Gottesdienst und für den Hausgebrauch bestimmte Goldene Himmelschlüssel und seine abgespeckten mittleren und kleineren Varianten nach den Forschungen von Konradin Roth im Königreich Ungarn von 1817 bis Anfang des 20. Jahrhunderts mindestens in 53 Auflagen gedruckt wurden. Vgl. dazu Roth, Konradin P.: P. Martin von Cochem 1634–1712. Koblenz-Ehrenbreitstein 1980, S. 93–95. In der Sammlung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (im Weiteren IdGL) Tübingen sind allerdings noch weitere, von Roth nicht aufgeführte deutschsprachige Auflagen aus ungarischen Druckereien aus der Zeit zwischen 1855 und 1911 vorhanden. Nach den Eintragungen dieser Exemplare besaß der Gastwirt Márton Schäffer in Villány, Posta Str. 357 (Komitat Baranya), den kleinen „Himmelschlüssel“ von 1857, Margarethe Zeitfogel aus Lánycsók (auch Lánycsók, Komitat Baranya) war im Besitz eines mittleren „Himmelschlüssels“ von 1884, die Familien Scholz und Sutter besaßen ebenfalls die mittlere Variante von 1873 bzw. 1894, die Familien Tafferner aus Zsámbék und Borsos diese Ausgabe von 1909 und 1911. Dass auch in Deutschland gedruckte Exemplare in den ungarndeutschen Gemeinden vorhanden waren, beweist ein in Augsburg um 1823 gedrucktes Exemplar aus dem Besitz von Anna Lay (geb. 1889) in Versend (Komitat Baranya).

rung von Büchern und Drucksachen aus der alten Heimat belegen, wie die Korrespondenz der Behörden in der Angelegenheit der am 23. August 1785 aus der lothringischen Ortschaft Rohrbach eingewanderten Familie Zoller.

Der bereits sechzigjährige Bauer katholischer Konfession Friedrich Zoller versuchte sein Glück mit seiner Frau und Tochter als Kolonist in Ungarn.¹¹ Nach dem Eintrag im Wiener Einwanderungsverzeichnis besaß die Familie lediglich einen rheinischen Gulden und ihr mitgeführter Hausrat zeugte ebenfalls von Armut.¹² Umso erstaunlicher musste es dem österreichischen Zöllner vorkommen, als er in einer der Tochter gehörenden Schachtel neben einem zugeschnittenen, jedoch noch nicht genähten Leinwandhemd etwa 150 Stück größere und kleinere Gebetszettel fand. Der Beamte wollte das Hemd und die sechs Pfund Kupferstiche mit drei rheinischen Gulden verzollen, doch schließlich gelang es der Tochter, die Zollgebühr auf einen Gulden und 21 Kreuzer herunterzuhandeln, was angesichts des Besitzes eines einzigen Guldens der Familie noch immer sehr viel war und weshalb sie den in Wien ansässigen Ansiedlungskommissar um Hilfe bat. Kommissar Ferdinand Royss gelang es in der Tat, sie von der Zollgebühr zu befreien, weil er sich auf die bereits im Frühling 1785 erlassene Abschrift des Zollamtes beziehen konnte, wonach zum eigenen Gebrauch eingeführte Waren der Ansiedler nicht zu verzollen waren. So wurden die drei Kilogramm Gebetszettel der Familie Zoller als zum persönlichen Gebrauch mitgeführtes Gepäck kostenlos zurückerstattet. Royss fügte seinem Bericht auch ein Exemplar der mitgebrachten Druckwerke bei, wobei aus der Quelle

¹¹ Ungarisches Landesarchiv Budapest, Magyar Kancellária Levéltár, Sign. A 39: Acta generalia, 1785: 15591 und 1785: 10874. Die über die Einwanderer geführten Listen beinhalten keine Angaben zum Ansiedlungsort, so ist er auch im Fall der Familie Zoller nicht bekannt.

¹² Ebd., Sign. A 39, 1785: 15591.

nicht hervorgeht, ob es sich hierbei um 150 verschiedene Gebetszettel oder nur um einige in mehreren Exemplaren handelte.¹³

Der in der Quelle erhalten gebliebene zweiseitige Gebetszettel stellt in Bild und Wort die Legende des Korporaltuchs der Walldürner Wallfahrtskirche dar.¹⁴ Über die Entstehung der Legende berichtete der Walldürner Pfarrer Jodocus Hoffius in seiner Schrift *De sacrae Waltdurensis peregrinationis ortu et progressu* von 1589, dass 1330 der Walldürner Priester Heinrich Otto aus Unachtsamkeit den Kelch mit dem konsekrierten Wein umgestoßen hatte und das vergossene Blut Christi in Weingestalt auf dem darunter liegenden Korporale das Bild des Gekreuzigten geformt hatte, umgeben von elf Christushäuptern mit Dornenkronen. Nach weiteren Wunderberichten stellte 1445 eine päpstliche Bulle das Walldürner Blut-Korporale besonderer Verehrung anheim. Zur Zeit der Glaubenskämpfe im römisch-deutschen Reich, als das Wallfahrtswesen von der katholischen Kirche besonders geschätzt und gefördert wurde, weil es der Glaubensfestigung diene, bot die Walldürner Wallfahrt zusätzlich apologetische Vorteile; das Blutwunder konnte nämlich für die unteren Bevölkerungsschichten die katholische Abendmahlslehre besonders anschaulich untermauern.¹⁵ Die Verehrung des Korporaltuchs erreichte im 18. Jahrhundert nicht zuletzt dank der Bemühungen des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn¹⁶ ihre Blü-

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. u.a. Brückner, Wolfgang: Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrtens. Aschaffenburg 1958 (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 3).

¹⁵ Vgl. dazu Assion, Peter: Aus der Geschichte der Walldürner Wallfahrt. In: Ders. (Hg.): 1200 Jahre Walldürn. Walldürn 1995, S. 246.

¹⁶ Jürgensmeister, Friedhelm: Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), ein Verehrer des Heiligen Blutes von Walldürn. In: Assion, Peter (Hg.): 650 Jahre Wallfahrt Walldürn. Karlsruhe 1980, S. 53–68. Siehe auch Schraut, Sylvia: Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie; katholischer Reichsadel 1640–1840. Paderborn 2005, S. 227–229.

tezeit mit einer 14-tägigen Wallfahrt von jährlich mehr als Hunderttausend Pilgern und mit zahlreichen Propaganda-Schriften, darunter der Titelholzschnitt des Buchs von Hoffius aus dem Jahre 1589 mit dem bis heute geläufigen Blut-Bild.¹⁷ Der von der Familie Zoller mitgebrachte Zettel gibt dieses Blut-Bild in einer einfach gezeichneten, mit Tulpengirlanden geschmückten und handkolorierten Form wieder. Sowohl das Bild als auch der kurze und in Halbreimen verfasste Text weisen eindeutig darauf hin, dass dieser Gebetszettel für jene sozialen Schichten angefertigt wurde, die in der Regel nur wenig lesen konnten.

Blieb die Wallfahrt nach Walldürn mehr auf das Gebiet des Mainzer Erzstifts und der Würzburger Diözese¹⁸ begrenzt, so konnte sich die Verehrung des Blut-Korporaltuchs durch die Verbreitung des Andachtsbilds auch in entfernten Teilen des römisch-deutschen Reichs wie im katholischen Lothringen, in Österreich, Böhmen und Mähren einer großen Popularität erfreuen. Aber auch über die Reichsgrenzen hinaus wurde das Walldürner Korporaltuch verehrt, und die Sakramentsverehrung fand auch ohne die Wallfahrt nach Walldürn mit Hilfe von Andachtsbildern und Gebetszetteln statt. In Warschau, Krakau und Tschenstochau wurden solche bis ins 20. Jahrhundert gedruckt und verbreitet.¹⁹ In Ungarn gingen sie nachweislich erstmals in der Kaschauer Druckerei von Johann Michael Landerer in Druck.²⁰ Diese deutsch-

¹⁷ Assion (wie Anm. 15), S. 242. Gebetszettel mit dem Walldürner Korporaltuch wurden im 18. Jahrhundert in großer Zahl in Aschaffenburg, Bamberg und Augsburg, aber auch in Wien gedruckt, um sie direkt auf den vergrößerten Wallfahrtsmarkt zu bringen. Ebd. S. 263.

¹⁸ Während die Kirche von Walldürn seit 1294 territorial im Mainzer Erzstift liegt, gehört sie verwaltungsmäßig seit 1277 zur Würzburger Diözese.

¹⁹ Assion (wie Anm. 15), S. 263–265.

²⁰ Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Volksfrömmigkeit in Ungarn. Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte. Dettelbach 1996 (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 18), S. 138.

und ungarischsprachigen Gebetszettel stammen aus der Zeit nach 1775, als Landerer mit der Drucktätigkeit in Kaschau begann. Vielleicht trifft die Annahme zu, dass der nordungarische Druck mit jenen katholischen Einwanderern in Verbindung steht, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem mainfränkischen Gebiet in die Munkácser Herrschaft der Familie Schönborn in Nordostungarn eingewandert waren, wahrscheinlich die Walldürner Heilig-Blut-Verehrung mitgebracht und in Ungarn populär gemacht hatten.²¹ Friedrich Karl von Schönborn, Reichsvizekanzler, dann Bischof von Bamberg und Würzburg, ließ nämlich von 1730 bis zu seinem Tod 1746 gerade in jenen deutschen Gebieten um Auswanderer nach Ungarn werben,²² die traditionell an den Walldürner Wallfahrten teilnahmen.

Ähnlich wie in Polen setzte sich die Heilig-Blut-Verehrung auch in Ungarn im 19. Jahrhundert vor allem unter der deutschen Bevölkerung fort, was die von Martin Bagó in Ofen gedruckten deutschsprachigen Gebetszettel bezeugen.²³ Diese bereits viersei-

²¹ Auf die Verbreitung des Walldürner Andachtsbildes in Ungarn um 1800 verweist auch ein ohne Druckort und Erscheinungsjahr erhaltenes Exemplar mit dem Titel *Tsuda tévö Valthurnai Kép Impériomban* (Das Wunderbild von Walldürn im Reich) in der Ungarischen Nationalbibliothek Budapest, *Kisnyomtatványtár*, Nr. 2976. Hinweis dazu bei: Knapp, Éva – Tüskés, Gábor: *Populáris grafika a 17–18. században* [Populärgraphik im 17. und 18. Jh.]. Budapest 2004, S. 195.

²² Nach einer Aufzeichnung stammte ein Großteil der Ansiedler aus den fränkischen Amtsprengeln Arnstein, Bamberg, Dettelbach, Klingenberg, Klosterschwarzach, Mainberg, Mergenthal, Neustadt an der Saale, Rimpar, Sulzheim, Trimberg, Volkach, Werneck und Würzburg. Vgl. dazu Sas, Andreas: *Ein Lati-fundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpathen (1728–1746)*. In: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 24 (1931), S. 410–448, hier S. 442; Pfreuzinger, Alfons: *Die Mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den österreichischen Erbländern im 18. Jahrhundert*. Wien 1941. Neudruck Vaihingen 1984, S. 30f.

²³ Das IdGL besitzt aus dieser Druckanstalt ein Exemplar mit der Jahreszahl 1864, ein zweites mit der Angabe Budapests als Druckort muss aus der Zeit nach 1873 stammen, als Buda (Ofen) mit Ó-Buda (Altofen) und Pest schon vereinigt worden war.

tigen Gebetszettel mit dem Titel *Andächtiges Gebet zu unserem Heiland Jesu* weisen allerdings nur noch in ihrer Illustration Verwandtschaft zu den Walldürner Andachtsbildern auf; ihr Text war nicht nur wesentlich ergänzt, sondern auch anspruchsvoller formuliert worden.

Aufgrund fehlender Belege ist zurzeit keine Aussage über Rezeption, Wandel und Verbreitung der Walldürner Heilig-Blut-Verehrung in Ungarn möglich, aber es ist anzunehmen, dass diese sich mit Formen der wenigen, im 18. und 19. Jahrhundert neu belebten ungarischen Heilig-Blut-Verehrungen und mit anderen Motiven der den Deutschen in Ungarn begegnenden Frömmigkeit mischten.²⁴

3. Konkurrenz der Gebetbücher – das protestantische Beispiel

Zwischen 1784 und 1787 wurden in der südungarischen Batschka auch deutsche Protestanten in größerer Zahl angesiedelt: 1784 in Torschau, 1785 Tscherwenka und Neu-Werbaß gleichermaßen lutherische und reformierte Einwanderer, 1786 in Bulkes, Kleinker (auch Kischker), Sekitsch und 1787 in Jarek zum Großteil lutherische sowie 1786 in Schove und Neu-Siwatz zum Großteil reformierte Deutsche. In Palanka, Kutzora und Kulpin sowie Alt-Pasua lebten schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts deutsche Protestanten. Nachzügler in kleineren Gruppen kamen um 1790 auch in andere Orte der Militärgrenze.²⁵

²⁴ Tüskés, Knapp (wie Anm. 20), S. 140f.

²⁵ Vgl. u.a. Bierbrunner, Gusztáv: A Bács-szerémi ág. hitv. ev. egyházmegye monografiája [Monographie des Batsch-Syrmischen Kirchseniorats A. B.]. Újvidék 1902, S. 20.

Der 1785 aus dem kurpfälzischen Duchroth nach Neu-Siwatz eingewanderte Johann Eimann beschrieb in seinem 1822 in Pest gedruckten Werk *Der deutsche Kolonist* den Integrationsprozess der Neusiedler. Seinen Aufzeichnungen kommt schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil Eimann als Mennonit, der nach der Einwanderung zum Reformiertentum konvertieren musste²⁶, als unparteiischer Beobachter des religiösen Lebens der Protestanten gelten kann. Außerdem gehörte er zu den wenigen deutschen Einwanderern mit Mittelschulabschluss, der in seinem Gepäck nicht nur religiöse Literatur wie eine Bibel, ein Gebetbuch, zwei Gesangbücher und einen Katechismus mitbrachte, sondern auch einen Hundertjährigen Kalender, ein Lexikon, Cellarius' lateinische Grammatik und Äsops Tierfabel.²⁷ Aufgrund seiner Ausbildung wurde er zunächst bei der Batscher Kameraladministration in der Ansiedlungsverwaltung angestellt, nach Abschluss der josephinischen Siedlungsaktion dann von seiner Gemeinde als Schullehrer eingestellt und schließlich zum Gemeindenotar gewählt.

Eimanns Wohnort Neu-Siwatz entstand durch Separierung von der bereits bestehenden, von Südslawen bewohnten Gemeinde. Die 135 deutschen Neusiedler kamen aus insgesamt 19 westdeutschen Territorialherrschaften. Die meisten von ihnen, nämlich 45 Familien, wanderten aus der Kurpfalz ein, mit 27 Familien standen die Einwanderer aus dem Herzogtum Zweibrücken an zweiter Stelle und mit 17 Familien bildeten die Einwanderer aus der Grafschaft Braunsfels die drittgrößte Gruppe. Eimann erinnert sich an die Neu-Siwatzer Ansiedler:

²⁶ Die josephinische Toleranz galt im Königreich Ungarn in Bezug auf Protestanten nur für Lutheraner und Reformierte.

²⁷ Lotz, Friedrich (Hg.): Eimann, Johann: *Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat*. München 1965, S. 113 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes B, 17; Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer 23).

So verschiedenartig die Einwohner zusammen kamen, aus so verschiedenen Landschaften brachten sie auch natürlicherweise Bücher mit. Es war demnach unmöglich, einen herzüberstimmenden Gottesdienst zu halten, so lange bis sich nicht die Gemeinde entschloß, das Neue Churpfälzische Gesangbuch, welches 1784 in Heidelberg herausgekommen, unter römisch-kaiserlichen und churfürstlich-pfälzischen allergnädigsten Privilegien, von Heinrich Valentin Bender in Mannheim verlegt, als ein sehr vorzügliches Buch abdrucken zu lassen, welches der Apathiner Buchbinder Paul Gottlieb besorgte und das Stück ordinär gebunden für 3 fl. 30 kr. lieferte.²⁸

Auch die Torschauer Protestanten mit einer reformierten Mehrheit einigten sich auf das *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der Reformirten Gemeinden in Kurpfalz*, weil die Ansiedler – wie sie erklärten – zunächst die notdürftig aus Holz errichtete Kirche „in einer Exemplarischen Eintracht, wie es Brüdern in Christo geziemet“,²⁹ gemeinsam benutzen mussten. Siwatz und Torschau bestellten den Druck des Gesangbuchs bei Gottlieb³⁰ in Abthausen, das 1806 unter dem unveränderten Titel er-

²⁸ Ebd. 68. Eimann irrte sich in Bezug auf das Erscheinungsjahr des Gebetbuchs, das erst 1785 erschien, wahrscheinlich wegen dessen Vorrede, die vom 27. Dezember 1784 datiert ist. Vgl. Datenbank der Universität Mainz unter <www.uni-Mainz.de/Organisationen/Hymnologie/Gesangbuchbibliographie.de>

²⁹ Vgl. dazu Keck, Sigmund: Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde in Cservenka 1784–1904. Cservenka 1904, S. 30.

³⁰ Nach Forschungen von Margit Pogány Fertner war Paul Gottlieb (1770–?) Enkel des 1765 aus Breslau nach Apatin eingewanderten protestantischen Samuel Gottlieb. Wo Paul Gottlieb sein Handwerk lernte, ist zwar nicht belegt, doch er hatte nach Pogány Fertner um 1800 bereits eine bekannte Buchbinderei und Buchhandlung in Apatin geführt. Er verkaufte dem Impressum nach auch Eimanns Werk *Der deutsche Kolonist* und druckte selbst gelegentlich auf Bestellung Bücher

schien. Neu-Werbaß verwendete weiterhin das alte kurpfälzische Gesangbuch,³¹ und die Reformierten in Tschervenka nahmen zunächst das Marburger Gesangbuch der lutherischen Mehrheit in Gebrauch, nachdem diese sich darauf geeinigt hatten.³² Es kam vor, dass die im Dorf angesiedelte konfessionelle Minderheit als gleichberechtigtes Mitglied in die Kirchengemeinde der Mehrheit aufgenommen wurde, um so beide protestantischen Gemeinden seelsorgerisch betreuen zu können, denn am Anfang konnten nur wenige Gemeinden mit Pastoren versorgt werden, die nicht nur die deutsche Sprache beherrschten, aber auch willig waren, in den neuen Kolonistendörfern den Dienst anzunehmen. In Tschervenka wurden die Reformierten in die lutherische Kirche und 1796 in Schowe die Lutheraner in die reformierte Kirche aufgenommen.³³

wie das neue kurpfälzische Gesangbuch. Vgl. dazu Pogány Fertner, Margit: Die ersten Apatiner Buchbinder. In: Apatiner Heimatblätter 2005, H. 162, S. 38f. Dagegen wird Paul Gottlieb im Apatiner Familienbuch als jüdischer Konvertit identifiziert. Vgl. dazu Schuy, Jakob: Familienbuch Apatin in der Batschka 1750–1825. Kaiserslautern 2006 (Schriftenreihe zur donauschwäbischen Herkunftsforschung 118), S. 250. Mit Sicherheit gehörte Gottlieb aber zu jenen Buchbindern und -händlern, die in Kommission der Ofner Universitätsdruckerei Bücher verkauften, denn er ist sowohl auf der Liste der Kommissionshändler der Druckerei vom 1. September 1821 als auch auf der Liste vom 31. Juli 1824 verzeichnet. Vgl. dazu Halász, Margit J.: Könyves szakmák a Kárpát-medencében a XVI–XIX. században különös tekintettel Debrecen könyvkultúrájára [Buchdrucker und Buchhändler im Karpatenbecken vom 16. bis 19. Jh. mit besonderem Blick auf Debrecen]. Debrecen 2002, S. 74f.

³¹ Die Neu-Werbaßer Gemeinde einigte sich auf das alte Pfälzer Gesangbuch und ließ es neu drucken, weshalb sie von den anderen deutsch-reformierten Gemeinden beim Kecskeméti Konsistorium angeklagt wurde. Vgl. dazu Keck (wie Anm. 29), S. 26.

³² Ebd., S. 35.

³³ Vgl. dazu Gutsohn, Daniel: Geschichte der reformierten Kirchengemeinde zu Nove-Schowe 1786–1923. Novi Vrbas 1927, S. 8. Die Union wurde in der Regel auch in einem schriftlichen Vertrag festgehalten. Im Vertrag zwischen den Lutheranern und Reformierten in Schowe von 1796 wurden den Lutheranern gewisse Grundrechte zugesichert, so vor allem das Abendmahl nach Luther. Ebd., S. 17f.

Die teilweise schon in der alten Heimat praktizierte und in der Batschka notgedrungen erfolgte Union der deutschen Protestanten, ging allerdings Anfang des 19. Jahrhunderts allmählich zu Ende, als das für die deutsch-reformierten Gemeinden in der Batschka zuständige Kecskeméter Konsistorium 1803 den deutschen Reformierten dringend die allgemeine Einführung des neuen Pfälzer Gesangbuchs anempfohlen hatte.³⁴ Nachdem es im Königreich Ungarn, anders als im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, zwischen den beiden protestantischen Konfessionsgruppen keine Union gab, sollte die Trennung der deutschen Reformierten von den deutschen Lutheranern vorangetrieben werden. Auch die lutherische Kirche strebte danach, die Neusiedler von den Reformierten zu trennen und sie mehr in die lutherische Kirche Ungarns zu integrieren. Ein wirksames Mittel dazu stellten die Gesangbücher dar.

Infolge einer durch den Superintendenten des Montandistrikts der lutherischen Kirche, Martin Hamaliar, 1799 durchgeführten Kirchenvisitation wurde die Frage der Gesangbücher aufgeworfen. Der Superintendent wandte sich am 24. September 1799 an die Gemeinden Werbaß, Jarek, Bulkes, Torschau, Kleinker, Neu-Pasua, Tscherwenka und Sekitsch mit dem Vorschlag, anstelle der bis dahin verwendeten zwei Gesangbücher der alten Heimat, des Marburger und Zweibrücker Gesangbuchs, sich auf ein einziges der neuen Heimat, nämlich auf das in Pressburg gedruckte Gesangbuch der deutschen Lutheraner in Nordwestungarn, zu einigen.³⁵ Doch wie der Batscher Senior Andreas Stehlo mahnte, der die Integration der deutschen Siedler in die ungarische Kirche zwar ebenfalls für erforderlich hielt, aber diese nicht erzwingen

³⁴ Keck (wie Anm. 29), S. 35.

³⁵ Wack, Peter: Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde. In: Ders. (Hg.): Eine hundertfünfzigjährige deutsche Gemeinde in Jugoslawien. Torschau 1784–1934. 2. Aufl. O. O. 1965, S. 31–178, hier S. 98.

wollte, solle man mit Belehrung und Überredung behutsam vorgehen.³⁶ Die Zeit für die Veränderung war 1832 gekommen, als die meisten deutsch-lutherischen Gemeinden des Batsch-Syrmischen Lutherischen Seniorats ein neues deutsches Gesangbuch unter dem Titel *Christliches Gesangbuch für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Zum Gebrauche der deutschen evangelischen Gemeinden im Bacs-Sirmier Seniorat* angenommen haben. Von diesem Gesangbuch wurde durch die Pränumeration der Gemeinden Tscherwenka, Werbaß, Kleinker, Sekitsch und Schowe 10.000 Stück in der Verlagsanstalt Karl Trattner in Pest gedruckt. Die Gemeinden erhielten eine bestimmte Anzahl an gebundenen Exemplaren und eine größere Zahl an ungebundenen zum Vorrat.³⁷ Bulkes, Torschau und Kucura verweigerten zunächst die Einführung dieses Gebetbuchs, später nahmen Torschau und Kucura das Gesangbuch doch noch an.³⁸

Wie aus einer am 9. November 1862 in Mezőberény unter dem Vorsitz des Superintendenten des Montandistrikts der lutherischen Kirche, József Székács, abgehaltenen Beratung hervorgeht, waren die Gebet- und Gesangbücher der Ansiedlungszeit nur noch in wenigen Kirchengemeinden im Gebrauch. So wurde das Marburger Gesangbuch von den deutschen Lutheranern nur noch in sechs Gemeinden auf der Ungarischen Tiefebene und in der Batschka – Bulkes, Gyoma, Hartau,³⁹ Mezőberény, (Solt-)Vad-

³⁶ Ebd., S. 99f.

³⁷ Wie beispielsweise Werbaß, wo es neben 66 Stück in Leder gebundenen Exemplaren mit Goldschnitt 600 ungebundene zum Vorrat gab. Vgl. Lotz, Friedrich: Werbaß 1785–1975. Zur Geschichte der Doppelgemeinde Alt- und Neuerbaß. Stuttgart-Fellbach 1975, S. 102.

³⁸ Wack (wie Anm. 35), S. 103. Bis 1934 erreichte das Gesangbuch sieben Auflagen. In der zweiten Auflage wurde die Zahl der Lieder von 470 auf 538 erweitert. Ebd., S. 103.

³⁹ Die 1723/24 eingewanderten Reformierten in Hartau teilten dem Grundherrn der Gemeinden am 2. Februar 1796 mit, dass sie nur noch sehr wenige Exemplare von ihren deutschen Gesangbüchern besäßen. Nach Meinung des Presbyters Heinrich Heuszler hätte man in Deutschland neue Gesangbücher kau-

kert und Sendlak – verwendet, die deshalb in Not geraten waren, weil es keine Exemplare des alten, 1801 in Pest nachgedruckten Gesangbuchs mehr zu erwerben gab. Eine Neuauflage durch die Buchdruckerei Brönnner in Frankfurt am Main gefiel den Gläubigen wegen des kleinen und schwer lesbaren Formats nicht, und einer eigenen Auflage durch die Kirchengemeinden stand das von der Druckerei Brönnner erworbene Druckprivileg für das Gesangbuch im Wege.⁴⁰ So überlegten sich die Gemeinden, das alte Gesangbuch durch andere Bücher aus Deutschland oder der neuen Heimat zu ersetzen. Superintendent Székács empfahl den Gemeinden die Übernahme des Württemberger Gesangbuchs. Die evangelischen Gebet- und Gesangbücher aus Württemberg waren zu dieser Zeit im Königreich Ungarn weit verbreitet, darauf verweist das in den deutsch-lutherischen Gemeinden des Batsch-Syrmischen und Torna-Sümegey Seniorats bis Mitte des 20. Jahrhunderts verwendete Gebetbuch *Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen [...]* von Johann Friedrich Stark. Die Gemeinden ließen schließlich dennoch das erweiterte Marburger Gesangbuch unter dem Titel *Christliches Gesangbuch der evangelischen Gemeinden A. B. in Mezöberény, Bulkesz, Gyoma, Hartau, Szendlak und Vadkert* 1870 in Arad drucken.⁴¹

Die reformierten Deutschen verwendeten das 1806 und 1834 in Apatin nachgedruckte neue kurpfälzische Gesangbuch. 1833 wurde auch das *Gesangbuch zum Gebrauche der Evangelisch-Reformier-*

fen können, wofür die Gemeindeglieder auch gerne Opfer gebracht hätten. Vgl. dazu Halasi, László: *A Hartai Evangélikus Egyház története 1723–2003* [Die Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde von Hartau]. Harta 2003, S. 38.

⁴⁰ Vgl. Archiv der lutherischen Pfarrei von Soltvadkert: *Chronica der ganzen Gemeinde Vadkert*, wie dieselbe nach der genauesten Untersuchung hat können fortgeführt werden. Von Johann Friedrich Schörk aufgesetzt und durch Gabriel Linder eingetragen worden, S. 21–24.

⁴¹ Bis 1905 hatte das Gesangbuch fünf Auflagen. Vgl. Datenbank der Universität Mainz unter <www.uni-mainz.de/Organisationen/Hymnologie/Gesangbuchbibliographie.de>.

ten deutschen Gemeinden in Ungarn des reformierten deutschen Pastors Andreas Schilling von (Solt-)Vadkert gedruckt.⁴² Dieses für die deutschen Reformierten verfasste und von Michael Landerer in Pest gedruckte Gesangbuch nahm neben reformierten Kirchenliedern und Gebeten auch lutherische und sogar katholische Lieder auf, darunter von Johann Franz Séraph von Kohlenbrenner, dessen Gesangbuch 1777 rasch in den meisten süddeutschen katholischen Bistümern Verwendung gefunden und auch in den deutschen katholischen Gemeinden Ungarns Popularität erlangt hatte. Schillings Buch löste bei den deutschen Gemeinden eine gewaltige Protestwelle aus, die das Gesangbuch nicht nur deshalb nicht einführen wollten, weil sie ihr eigenes bevorzugten, sondern weil ein Großteil der von Schilling aufgenommenen Lieder dem reformierten Glaubensbekenntnis nicht entsprach. Dennoch wurde das Gesangbuch auf Verordnung des Konsistoriums des reformierten Danubischen Kirchendistrikts, die sowohl die bereits Anfang des 18. Jahrhunderts eingewanderten Ansiedler im Komitat Tolna als auch die neuen im Komitat Batsch vereinigte, mit der lapidaren Begründung eingeführt: „Es entspricht“⁴³. Das Buch erlebte bis ins 20. Jahrhundert mehrere Auflagen, so etwa 1846 in Pest, 1875 in Neusatz,⁴⁴ 1885 in Wolfsburg⁴⁵ in der Batschka und 1906 in Paks⁴⁶ im Komitat Tolna.

Die stets im Sinne der Mehrheit ausgehandelte Einigung der einzelnen protestantischen Einwanderergruppen auf ein gemein-

⁴² Pataki, Frigyes: *Soltvadkert református egyházközség története* [Die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde von Soltvadkert]. Soltvadkert 1995, S. 10. Pataki gibt das falsche Datum 1838 an. Ein Exemplar im Besitz des IdGL beweist, dass dieses Buch bereits 1833 in Pest gedruckt wurde. Besitzeintragung auf dem Deckel: „Johann Müller 1907“, innen: „Maria Müller 1914“.

⁴³ Jung, Christian: *Geschichte der reformierten Kirchengemeinde zu Torschau 1784–1934*. In: Wack (wie Anm. 35), S. 177–223, 199. Vgl. auch Pataki (wie Anm. 42), S. 10.

⁴⁴ Druck und Verlag Ignaz Fuchs.

⁴⁵ Druck und Verlag von Berkovitz Mark.

⁴⁶ Verlag von Ignatz Rosenbaums Buchhandlung.

sames Gebet- und Gesangbuch führte nach der Ansiedlung zunächst zu einem inneren Ausgleichprozess. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte dann eine zweite Stufe der Integration in Form eines überregionalen Ausgleichs. Symbolisch kam dieser Prozess in dem 1832 gedruckten deutsch-lutherischen Gesangbuch und in dem 1833 gedruckten deutsch-reformierten Gesangbuch zum Ausdruck.

4. Ausblick

Die von den deutschen Siedlern im 18. Jahrhundert nach Ungarn mitgebrachte religiöse Literatur wurde von der Forschung bislang stark vernachlässigt.⁴⁷ Deshalb ist weder die mögliche Bereicherung der ungarischen Kultur durch die frühneuzeitlichen deutschen Migranten noch die religiöse Integration der Neusiedler in die ungarische Gesellschaft ausreichend erforscht und bekannt. Die hier dargestellten beiden Fallbeispiele der ländlichen Siedler zeigen lohnenswerte Themenfelder für die historischen, theologischen oder volkskundlichen Forschungen auf.

⁴⁷ Die vor 1945 in Budapest begonnenen sporadischen Forschungen des Germanisten Eugen Bonomi über die religiöse Volksliteratur der Ungarndeutsche fanden keine Fortsetzung. Vgl. u.a. Bonomi, Eugen: Die Verbreiter von Flugblatt-Drucken im Ofner Bergland. In: Das deutsche Volkslied XLII (1940), S. 61–63. Selbst die grundlegenden Forschungen der Literaturwissenschaftler Gábor Tüskés und Éva Knapp zur religiösen Volksliteratur in Ungarn im 18. Jahrhundert setzen sich mit dem Thema nicht auseinander, obwohl sie immer wieder auf die Vermittlerrolle der neuzeitlichen deutschen Einwanderer bei anderen Formen der Volksreligiosität hinweisen. Siehe u.a. Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Fejezet a 18. századi vallási ponyvairóadalom történetéből [Aus der Geschichte der religiösen Trivialliteratur des 18. Jahrhunderts]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 1985, S. 415–436; Dies.: Népi vallásosság Magyarországon a 17–18. században [Volksreligiosität in Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert]. Budapest 2001.